

| Von Doris Neubauer

Wenn es sich Michael Erdmenger bei Minusgraden auf seiner Couch gemütlich machen will, muss er schon etwas Zeit haben: „Badeofen-Solar-Heizung“ nennt sich das ausgeklügelte System, mit dem er nicht nur sein Zuhause auf angenehme Temperaturen bringt, sondern auch Warmwasser erzeugt. Es besteht aus einem Wassertank, der an eine Solaranlage auf dem Dach gekoppelt ist. Solange die Sonne genug Kraft hat, ist das Einheizen kein Problem. An trüben Wintertagen dauert das Ganze länger: „Wenn man nicht ständig da ist, kühlst der Wagen im Gesamten aus“, weiß der Unternehmer aus Erfahrung und lässt deshalb eine Zusatzheizung mitlaufen.

Es ist schon der zweite Winter, in dem der Münchener Unternehmer auf dieses System zugreift: Vor ein- bis zwei Jahren hat er seine Wohnung samt Büro in einen „Wohnwagen“ verlagert. Seither lebt er komprimiert auf 25 Quadratmetern – zumindest drei Tage pro Woche: Denn statt mit seiner Frau und den zwei Kleinkindern im Einfamilienhaus in der Nachbarschaft zu wohnen, übernachtet er in seinem rollbahren Zuhause auf dem Firmengelände und „fühlt sich frei wie ein Vogel“.

Klein, aber nicht minder fein

„Wie viel Platz brauchst du zum Wohnen?“ Das hat sich auch der Wiener Unternehmer Christian Frantal gefragt. Im Jahr 2012 hat er eine Grünfläche außerhalb Wiens erstanden, Obst und Gemüse für den Eigenbedarf angebaut und einen alten Bauwagen zum Übernachten gekauft. Seine Antwort: 25 Quadratmeter reichen, vorausgesetzt, die Lebensqualität darin passt. Deshalb konzipierte der Handwerker den Wohnwagen, ein stylisches Wohnmobil aus natürlichen, regionalen und teils recycelten Rohstoffen wie Fichte, Lärche oder Schafwolle, sowie mit vielen Fenstern und ausklappbarer Terrasse ausgestattet.

Der Wohnwagen ist Sommer wie Winter dank Bio-WC, Wasser-Kreislaufsystem und Photovoltaikanlage mit Energiespeicher ein autarkes System. Mit seinem minimalistischen Konzept befindet sich der heimische Wohnwagen in guter Gesellschaft: Studenten leben im Münchener Englischen Garten in sogenannten i-Homes auf 6,4 Quadratmeter, in San Francisco entstehen Containerstädte aus ausrangierten Frachtcontainern und die Tiny House-Bewegung erhält weltweit Zuspruch. Letzteren spürt auch das Team vom „Wohnwagen“: „Wir haben viele Anfragen aus Deutschland, Belgien und Frankreich“, berichtet Geschäftsführerin Theresa Steininger.

Dabei sind es nicht immer nur die Platzfrage, die Sehnsucht nach einem einfacheren Leben oder der bereits 2013 von Matthias Horx und seinem Zukunftsinstitut konstatierte Trend zur Reduktion, die kreative Wohnideen fördern. „Viele wollen eigene vier Wände, aber der normale Hausbau ist für sie unerreichbar geworden“, weiß Steininger. Der Wohnwagen ist eine Alternative für alle, die gern ein Eigentum hät-



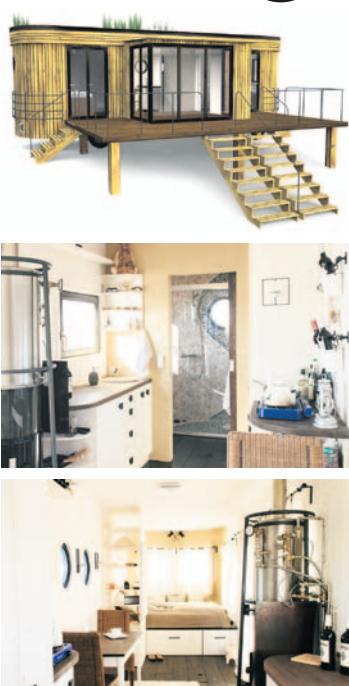
wirtschaft nicht.“ Experten fordern deshalb seit Jahren, Innovationsanreize im Neubau und in der Sanierung zu schaffen. Letzteres schreckt Eigentümer oft davon ab, leerstehende Flächen zu vermieten, obwohl der Wohnraum dringend benötigt würde. Ein Problem, das man auch in den Bundesländern kennt. In Bregenz sind etwa 1.000 Menschen auf Wartelisten für eine leistbare Wohnung vorgemerkt, während man landesweit von etwa 7.000 bis 10.000 Leerständen ausgeht.

In einem Pilotprojekt möchte man seit Jahresbeginn dieser Herausforderung Herr werden: Mithilfe der gemeinnützigen Wohnbaugesellschaft VOGEWOSI und der Eigentümervereinigung versucht die Landesregierung, den Besitzern das Vermieten ihrer Wohnungen ohne Risiken oder Aufwand zu ermöglichen. „Die VOGEWOSI übernimmt einen Großteil der Verwaltungsaufgaben und fungiert überdies als Zahlstelle für den Vermieter“, erklärt Geschäftsführer Hans-Peter Lorenz. „Der Vermieter bekommt seine Miete pünktlich überwiesen und muss sich nicht um die Verwaltung seiner Wohnung kümmern.“ Zusätzlich steht die Eigentümervereinigung mit Rechtsberatung bei, und das Land ermöglicht durch Haftungen niedrige Mieten. Diese liegen mit 6,62 Euro pro Quadratmeter 20 Prozent unter dem Landesrichtwert.

Trend bei jungen Familien

Während kollaborative Projekte wie dieses auf politischer Ebene noch selten sind, setzen immer mehr auf private Zusammenschlüsse im Kampf gegen die Wohnungsnot. Co-Housing- und Wohnprojekte, in denen sich Menschen zusammenfinden, um gemeinsam ein Haus zu bauen oder zu kaufen, schießen aus dem Boden und ziehen vor allem junge Familien sowie ältere Menschen an. Veronika Kritzer-Berger ist einer davon: Nach ihrer Pensionierung hat sich die 63-jährige Physiotherapeutin entschieden, von Salzburg ins „Wohnprojekt Wien“ zu ziehen. Mit ihrer kleinen Rente könnte sie eine größere Wohnung oder gar ein Haus gar nicht erhalten. „Jetzt habe ich meine privaten Räumlichkeiten, zusätzlich noch 800 qm Gemeinschaftsfläche“, beschreibt sie ihr Zuhause, das sie sich mit 67 Erwachsenen und 25 Kindern zwischen 0 und 69 Jahren teilt, „hier kann ich gut leben und mir mehr leisten als woanders.“

Kostenreduktion durch Ressourceneinteilung – diese Idee verfolgt auch das Team vom Wohnwagen mit ihrer nächsten Entwicklung: „Wir arbeiten gerade an einem Energiewohnwagen, der eine Gruppe von Wagen oder auch Containern mit Energie versorgen kann“, erzählt Steininger – und betont: „Gemeinsam ist die Finanzierung natürlich einfacher.“ Ein Pilotprojekt im Burgenland ist bereits geplant. Von dessen Erkenntnissen könnte auch der Münchener Unternehmer Michael Erdmenger profitieren, der schon eine Vision hat: „Wenn alle sehen, dass man in einem Wohnwagen auch gut leben kann, dann können wir vielleicht hier auf dem Firmengelände ein Wagendorf erschaffen.“



Das Fehlen bezahlbaren Wohnraums fordert kreative Lösungen. Immer mehr Leute finden in umgebauten Wohnwagen, Containern oder Mini-Häusern eine Alternative.

Anleitung zum Ausweg aus der Wohnungsnot

ten, aber deren Geld nicht für ein Haus reicht.“ Zwischen 34.000 und 68.000 Euro muss man je nach Ausstattung in die Hand nehmen – die Kosten für den Stellplatz nicht mitgerechnet. Es ist auch in puncto Unterhalt eine relativ geringe Investition. Denn man erspart sich

„Während kollaborative Projekte auf der politischen Ebene noch selten sind, setzen immer mehr auf private Zusammenschlüsse im Kampf gegen die Wohnungsnot.“

Betriebskosten für Kanalisation, Strom, Wasser oder Wärme.

„Handy und Laptop laden ist kein Thema“, so Steininger, „mit Föhn und Stereoanlage wird's knapp.“ Und bei Sonnenmangel muss man bis zu 130 Euro für Heiz-Holz rech-

nen. In Wien etwa leben drei Viertel aller Haushalte zur Miete, mehr als die Hälfte in Gemeindewohnungen oder von gemeinnützigen Bauvereinigungen. Der Bedarf an leistbaren Wohnungen liegt deutlich höher. In verschiedenen Studien ist von 10.000 bis 15.000 fehlenden Wohnungen die Rede.

Aufgrund der starken Zuwanderung wird die österreichische Bevölkerung laut Statistik Austria um jährlich 60.000 – und somit um 35.000 Personen mehr als bisher wachsen. Die meisten Neo-Österreicher werden sich in der Bundesstadt ansiedeln. „Die Preise werden explodieren“, befürchtet der Wiener WKO-Baumüller Hans Jörg Ulreich. „Obdachlosigkeit, Armut und amerikanische Verhältnisse – das will die private Immobilien-

**SPENDE FÜR OBDACHLOSE FLÜCHTLINGE
IBAN: AT83 3200 0000 2222 0222**

**EIN DACH MEHR.
5 FLÜCHTLINGE
WENIGER.**

Der Winter ist da. Was fehlt, ist ein Dach für alle, die auf die Bearbeitung ihres Asylantrags warten. Mit jeder Unterkunft, die wir für sie schaffen, hören sie auf, obdachlose Flüchtlinge zu sein. Ein Dach mehr. Mindestens 5 Flüchtlinge weniger.

Nächste Infos auf www.oesterreich-hilfsbereit.at

In Kooperation mit

**ÖSTERREICHISCHES
ROTES KREUZ**

**ÖSTERREICH
hilfsbereit**

Danner, Merticsek & Bergmann